

**Zeitschrift:** Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender  
**Band:** - (1919)

**Artikel:** Über die Scherenschnittkunst : eine Anleitung für die Leser des Pestalozzikalenders  
**Autor:** Müller-Streit, S.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-989105>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



C. von Bergen.

SCHERENSCHNITTKUNST. Das liebe Schwesterchen.



Scherenschnitt des Bauernkünstlers Joh. Jakob Hauswirth (1808-1871)  
von Etivaz, Kanton Waadt.

## ÜBER DIE SCHERENSCHNITTKUNST.

Eine Anleitung für die Leser des Pestalozzikalenders. Text u. zahlreiche Bilder von dem Scherenschnittkünstler S. Müller-Streit, Yberg.

Die Scherenschnittkunst war schon im Altertum bekannt. Vor mehr als 2000 Jahren wurde sie in China, Indien und Persien geübt; seither haben wir aus allen Zeiten Anhaltspunkte, die auf Ausübung des Scherenschnittes hinweisen. Leder und Pergament dienten als Material, Schattenrisse und Ornamente als Vorbilder.

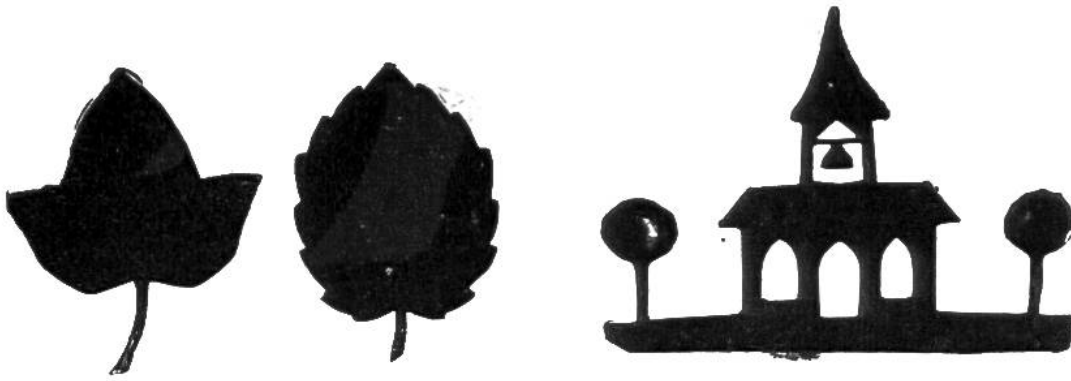
In Österreich wurden in den letzten Jahrhunderten Kreuz- und Heiligenbilder aus Papier geschnitten; man übte die Hand oft an sehr feinen Darstellungen und ersetzte im Hause, und wo es anging, die teure Zeichen- und Malkunst durch künstlerische, oder doch wenigstens gekünstelte Schnitte. Als der sparsame französische Minister Silhouette statt gemalter Bildnisse, mit der Schere geschnittene Profilschattenbilder machen liess, nannte man jene spottweise „à la Silhouette“. Diese Bezeichnung wurde seither für jede Art Schattenbilder angewendet, hauptsächlich aber auf die Profilbilder, welche bis zur Einführung der Photographie das einzige jedermann zugängliche Mittel zur Verewigung des eigenen Bildes blieben. Aber auch nachdem die Photographie billig geworden war, kam die Schattenriss- oder Scherenschnittkunst nicht in Vergessenheit, man gab ihr nur eine neue Richtung. In der Schweiz wurde sogar eine „Silhouettier-Schule“ ge-



Am Flusse. Schattenriss von Jacques Laurent Agassé, Genf 1767-1849.

gründet, und es gehörte zum guten Ton, dass man Schattenrisse schneiden konnte. Doch lenkten die politischen Bewegungen Ende der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts die Interessen der gebildeten Kreise auf Bestrebungen, die das Leben tiefer rührten, als die mit der gemütvollen Biedermeierzeit harmonierenden Familien- und Gesellschaftskünste. Der Scherenschnitt blieb von da ab das Vorrecht einiger begabter Liebhaber, die ganze Bilderbücher schnitten und ihre schwarzen Figuren launige und fröhliche Geschichten erzählen liessen. Für die Scherenschnittbilder aber fehlte das kaufende Publikum und weder die Künstler, welche die Originale schufen, noch die Buchhändler, die sie im Druckverfahren vervielfältigten und in den Handel brachten, machten gute Geschäfte. So konnte der Scherenschnitt in seinem wirklichen Wert vom Volk nicht genügend erkannt werden, und er wurde nicht mehr als eigentliche Volkskunst geübt.

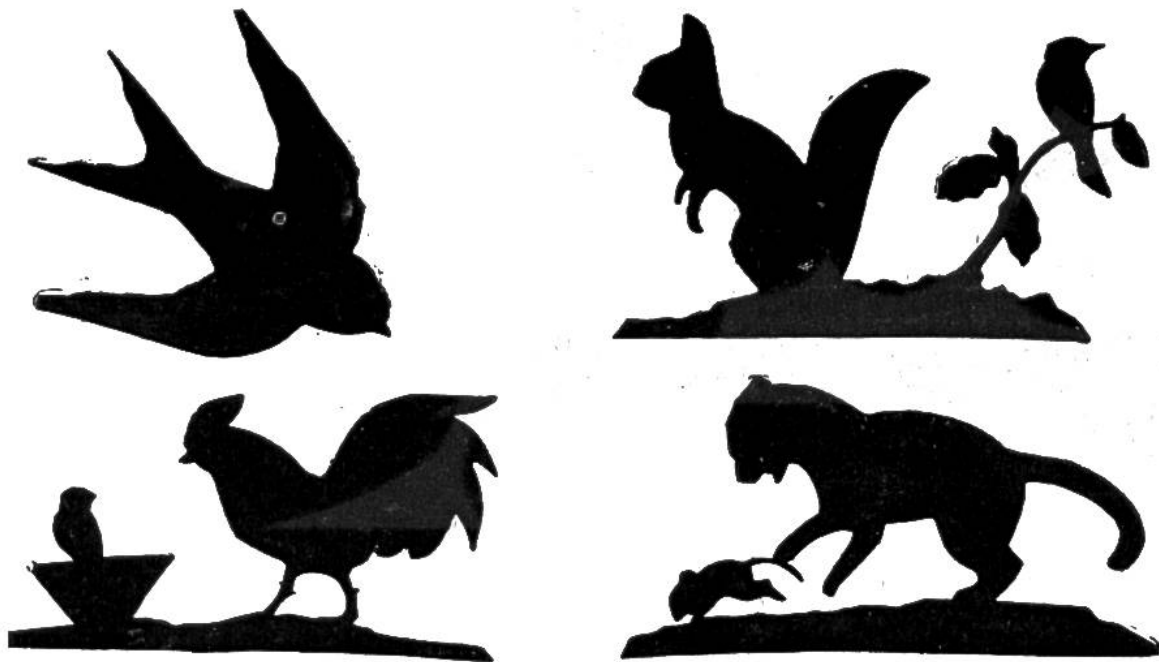
In den letzten zehn Jahren haben verschiedene Kunstzeitschriften, so besonders der „Kunstwart“ gute Arbeiten älterer und neuerer Scherenschnittkünstler reproduziert; sie haben durch die schwarzen Figuren und den erklärenden



Text neues Interesse geweckt, und man darf wohl sagen, dadurch ein Stück alte Volks- und Heimatkunst neu belebt. Wenn der Pestalozzikalender in diesem Jahrgang ebenfalls einige Seiten dafür einräumt, so tut er es in der Absicht, seine jungen Leser anzuregen, mit Schere und Papier Versuche in einer Kunst zu machen, die beim Gelingen mehr Befriedigung bietet, als ein mittelmässiges Zeichnen.

Aber wohl verstanden, der Scherenschnitt (das Wort „Schattenriss“ deckt den Begriff nicht ganz) will nicht bloss als unterhaltende Spielerei angesehen werden. Man muss auch dieser Kunst recht dienen, wenn sie uns Vergnügen schaffen und Befriedigung gewähren soll. Wie Zeichner und Maler auf Papier und Leinwand ihre Bilder erstehen lassen, Holzschnitzer und Bildhauer aus Holz und Stein meisseln, so löst der Scherenschnittkünstler seine Bilder aus der Papierfläche heraus und hat nur die Umrisslinien (Konturen) zur Verfügung, um zu uns zu sprechen. Was dem Zeichner der Stift und dem Bildhauer der Meissel, das ist ihm die Schere. Er zeichnet nicht erst vor. Darin unterscheidet sich diese Kunst als selbständige Art. Der Scherenschneider, sei er bescheidener Dilettant oder künstlerisch veranlagter Erfinder und Schaffer neuer Ausdrucksformen, schneidet sein Bild frei aus der Fläche heraus unter Berücksichtigung der Raumverhältnisse. Durch Vorzeichnen würde nicht die gleiche Wirkung erzielt wie durch das freie Erfassen der Linien

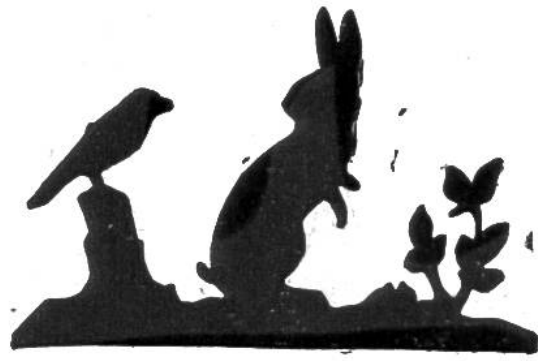




mit der Schere. Die berühmtesten Scherenbildkünstler haben als Kinder mit der Schere Bilder geschnitten, bevor sie mit dem Stift zeichnen konnten. Der Pole Konewka sollte, weil er als Knabe so Erstaunliches im Scherenschnitt leistete, Bildhauer werden. Er musste diesen Beruf wieder aufgeben, und auch als Zeichner schuf er nichts Hervorragendes, während seine Scherenschnitte fast unübertroffen blieben. Andererseits ist es möglich, dass mancher gute Zeichner unter den Lesern des Pestalozzikalenders mit der Schere nichts seinen Zeichnungen Gleichwertiges zu leisten vermag. Eine Probe könnte zu einem interessanten Resultat führen.

Die Scherenschnittkunst stellt besondere Anforderungen an den Formensinn und die Beobachtungsgabe und, wenn es sich um Darstellung von Menschen und Tieren handelt, auch ein gutes Erfassen aller Bewegungen. Denn das dürfen wir nicht vergessen: Weil der Scherenschnitt nur durch die Umrisslinie wirkt, so muss vor allem eben diese erfasst werden, und zwar immer von dem Standpunkt aus, von welchem das Objekt am geeignetsten zur Darstellung erscheint. Man schneide irgend eine gemalte Figur, etwa Soldaten oder Tiere aus den bekannten Bilderbogen und





sehe sie dann von der Rückseite aus an — sie sagen uns nichts; da sie gezeichnet und gemalt sind, müssen wir ihre ganze Flächenzeichnung und Einteilung sehen, ihre Lichter und Schatten. Der Scherenschnitt muss aber seine Gegenstände so darstellen, dass sie uns sozusagen alle im Profil erscheinen, daher die Bezeichnung Schattenriss.

Gehen wir hinein ins Praktische der schwarzen Kunst. Eigentlich ist es nicht gesagt, dass man nur schwarzes Papier nehmen dürfe. Bis vor etwa 150 Jahren schnitt man alles in weiss oder farbig. Die Leser des Pestalozzi-Schülerkalenders, denen der Weg zum St. Galler Heimatmuseum nicht zu weit ist, sollen sich dort einmal die Scherenschnitte ansehen, die aus weissem Papier so fein herausgeschnitten sind, dass z. B. die Hörner der Ziegen und Kühe und die Geweihenden der Hirsche auf weniger Raum als einem Zentimeter im Geviert sich noch deutlich vom Hintergrund abzeichnen. Für den Anfänger ist vielleicht weisses Papier besser, der Geübtere arbeitet am liebsten mit schwarzem. Die Schere soll klein sein, jedoch nicht allzu spitz, damit sie bis zum letzten Zehntelmillimeter einschneidet; Scheren mit langen Griffen und kurzer Schneide sind vorzuziehen. Die Leser des Schülerkalenders sind keine Kleinkinder, und wir ein herzhaftes Stück Botanik sind uns die vermen bekannt. Wir pier, sehen uns ein





Blatt in Herzform gut an und schneiden von der Falzseite her ein halbes Herz heraus. Kinderleicht, natürlich! Das Efeublatt? Etwas schwerer. Das Ahornblatt? Schon eine Leistung; jetzt ohne Umlegen des Blattes, naturgetreu — es geht ganz gut. Soweit haben wir schon Scherenschnitte, aber noch keine Schattenrisse. Probieren wir's mit dem Profil eines Hauses, einer Kirche oder eines Kreuzes. Auch Baumprofile, wenn man so sagen will, sind nicht schwer, die Tanne sogar recht anregend. Wagen wir mehr:

unser Kirchturm hat einen offenen Glockenstuhl, zu beiden Seiten der Kirche stehen grosse Lindenbäume. Wenn die Sonne untergeht, stellt sich von der Talseite aus der Kirchhügel mit Glockenturm und Bäumen als scharfer Schattenriss dar, den wir mit der Schere aus schwarzem Papier viel deutlicher abgehoben darstellen können, als der Zeichner.

Gras und Blumen, besonders glockenförmige Blüten, umgebogene Halme und Ähren sind, wenn richtig gruppiert, von guter Wirkung; dann probieren wir's mit Amsel, Drossel, Fink und Star. Hei, wie die flinken Gesellen unserer Felder und Wälder so munter dastehen, als könnten sie jeden Augenblick lebendig werden. Es ist eine Eigenheit der Schattenriss-Figuren, dass sie auch dann, wenn sie in den Proportionen verfehlt sind, doch lebendig wirken; das gilt besonders vom Vogelbild. Der Eingeweihte weiss allerdings, dass auch der Zeichner seinen Mensch- und Tierfiguren schon mit den ersten Strichen gleichsam Leben einhaucht; gelingt ihm das nicht, so helfen weder Farbe noch gute Freunde dem Mangel ab.

Während wir bei den zuerst genannten Proben (Blätter, Häuser, Kreuze usw.) die Kenntnis

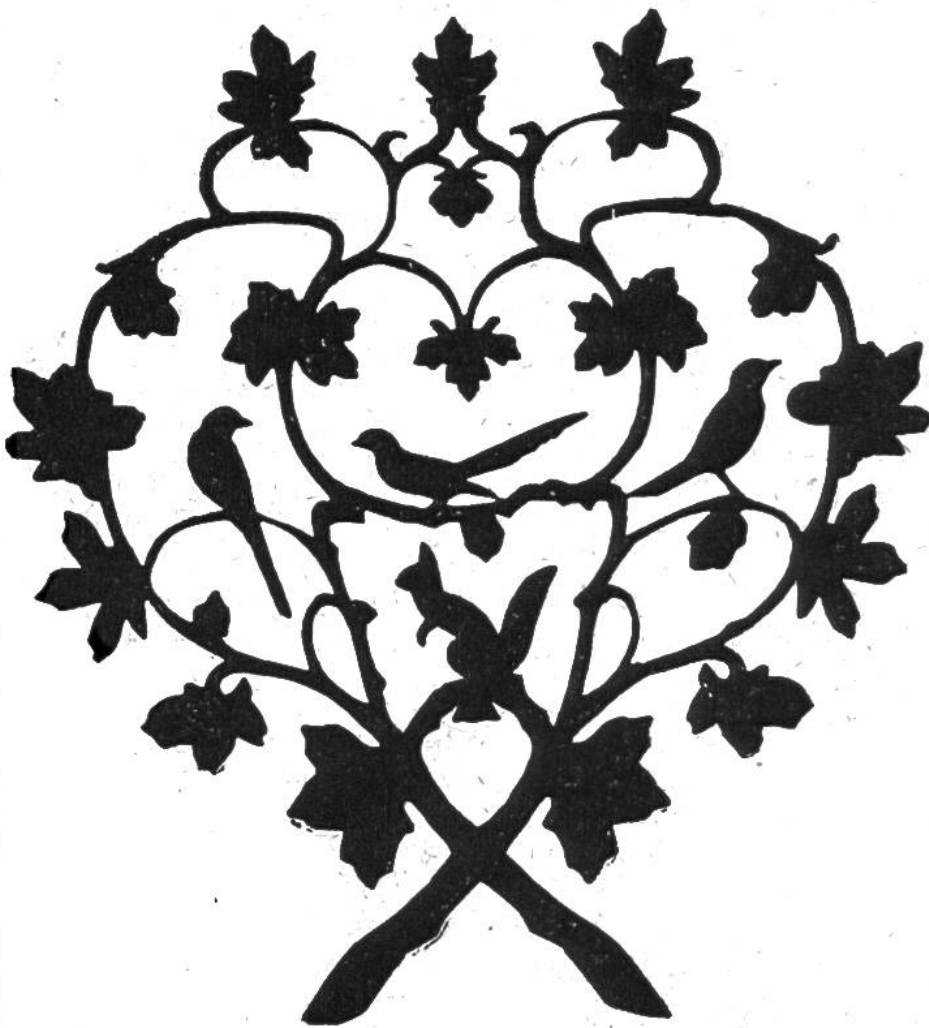




der Massverhältnisse als selbstverständlich voraussetzen, dürfen wir eine solche Selbstverständlichkeit auch bei Menschen mit viel Formensinn nicht ohne weiteres annehmen, sobald es sich um die Kenntnis der lebenden Tiere und der Menschen handelt. Wie wenig Menschen sind imstande, den Kopf eines Mannes, einer Frau oder eines Kindes auch nur einigermaßen profilgetreu zu zeichnen. Dies kommt daher, dass wir die Menschen wohl sehen, aber nicht anschauen. Der Scherenschnitt verlangt vom Künstler, dass er vor allem sein Auge im Lesen der Linien übe, so übe, dass es jede Veränderung derselben nach rechts oder links sozusagen in Winkelgraden registriert. Welcher guter Primarschüler der Oberklasse hätte sich nicht längst den Lauf der Rhone mit ihren Winkeln bei Visp, Leuk und Martigny eingeprägt? So muss man die Linien der Gegenstände und Personen, die man zeichnen, oder in unserem Fall mit der Schere aus dem Papier herausheben will, sich ebenfalls einprägen. Und merkwürdig, fast jeder entdeckt bei sich die Fähigkeit, dass er auf diesem Gebiet mehr

fertig bringt, als er sich je hätte weis-sagen lassen.

Die Vogelfiguren mit ihren schönen Massen und den anmutigen Formen, die sich bei einigen Arten besonders aufdrängen, bieten anregendes und lehrreiches Übungsmaterial. Die kleinen Vierfüsser, wie Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen, Mäu-





se, auch Katzen und Hunde sind dankbare Scherenschnittobjekte. Da verbinden wir mit der Übung des Auges im Erfassen der Linie zugleich ein Stück praktischer Naturkunde. Sonderheiten, die uns sonst wohl nie aufgefallen wären, prägen sich unserem Bewusstsein doppelt stark ein, z. B. die Unterschiede in den Kopfformen, die besondere Art der Haltung im Ruhen oder in der Bewegung; die Massverhältnisse von Kopf und Rücken, der Schwanz bei den Hunde- und Katzenarten u. a. m.

In der Kunst naturgetreuer Wiedergabe hatten es unsere Urgrossväter ziemlich weit gebracht, — dank dem allgemeinen Bestreben, von jedem Freund eine „Silhouette“ im Album zu haben — sollten wir es heute nicht auch noch fertigbringen, und zwar mancher mit besserer künstlerischer Auffassung, als die des „Jahrmarkt-Silhouettenschneiders“? Und wer bei seinen Scherenschnittversuchen merkt, dass ihm auf einem bestimmten Gebiet die Kunst besonders hold ist, z. B. beim Schneiden von Tieren, Vögeln, Blumen, Kinderbildern, Soldatenfiguren, der übe tapfer drauf los. Der Dilettant, der sich in höherer Zeichen- oder Malkunst versucht, wird leicht „Der kuriose Mann, der gerne macht was er nicht kann“. Die Scherenschnittkunst aber, weil sie die Aufmerksamkeit nur auf eine Seite der Erscheinung richtet und mit einfachen, geradezu bescheidenen Mitteln arbeitet, wäre eigentlich die Kunst für jedermann. Ihre Wiedereinführung ins Volk hätte hohe Bedeutung für die künstlerische Erziehung der Jugend.